

APOLOGETISCHE

BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Postcheck-Konto VIII 27842

Tel. 854 58

Zürich / Auf der Mauer 13

Preis vierteljährlich Fr.2.- Erscheint zweimal monatlich, 12-14 seitig.
Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr.14 (Zweite Julinummer)

30. Juli 1944

8. Jahrgang

I n h a l t

Leitartikel: Die universale Kirche im Kampf mit den totalitären Bewegungen der Gegenwart:

Vom Totalismus im sozialen Bereich. S. 159

Seine Bedeutung im katholischen Raum - Schwierigkeiten dieser Arbeit -

I. Die Universalkirche über den atheistischen Kommunismus: Es geht um Grundhaltungen und ihre Totalität - Das Soziale als religiöse Erscheinung -

Von gefährlichen Irenikern und organischer Ganzheit.

II. Soziale Gegensätze unter Katholiken: Es geht um die Gesinnung - Arbeitgeber, die man unter Katholiken nicht für möglich hält - Vom "sozialen Katholizismus" - Päpstliche Rundschreiben und die Lösung vom Religiösen her -

III. Das erste und das dritte Rom: Moskau - Rom - Zwei Symbole im Blickfeld heutiger Menschheit - "Divini Redemptoris" nicht überholt - Vom Preislied der Armut und vom Kreuz Christi.

Literatur:

Auf den Fusspuren des "Seidenen Schuhs". S. 165

Vorwort der Redaktion: Warum diesen Beitrag? - Vom Lob Paul Claudels -

Welthaltigkeit Claudels - Claudel als katholischer Dichter - Von der

Liebe in dieser Dichtung - Das Problem des Bösen und das Kreuz Christi -

Und noch eine Kleinigkeit - Von Grösse und Einfachheit in der Kunst.

Sozialdemokratie und Partei der Arbeit (Schluss) S. 168

II. Stimmen zur Lage.

1. Das Urteil von Linkskreisen: Leonhard Ragaz - Der Escherbund.

2. Das Urteil der Liberalen: Die NZZ - P.Dürrenmatt in den "Basler

3. Eine katholische Stimme: "Das Aufgebot". Nachrichten".

4. Bemerkungen u. Folgerungen: Die führenden Männer der Linksbewegung -

3 wichtige Zeitumstände: wirtschaftliche Not - Erfolge Russlands -

Atmosphäre der Unzufriedenheit - Zwei Folgerungen: Gefahr einer Radi-

kalisierung - Unhaltbare soziale Zustände müssen beseitigt werden.

Aus Zeitschriften:

Die Lage der Arbeiterseelsorge in der Schweiz S. 173

Die universale Kirche im Kampf mit den totalitären Bewegungen der Gegenwart.

Vom Totalismus im sozialen Bereich.

Neben den totalitären Bewegungen im Raum des Völkischen, des Nationalen und des Politischen, die wir bisher betrachtet haben, gibt es auch solche im

Bereich des Sozialen. Beide sind miteinander verknüpft, bedingen und fördern einander, zeigen bedeutende und wesensgemässe Aehnlichkeiten im Strukturellen, und doch sind sie voneinander so verschieden, dass sie sich auf Tod und Leben bekämpfen. Von beiden muss man leider behaupten, dass sie auch innerhalb christlicher und katholischer Kreise werben und dies nicht ohne Erfolg. Es ist in manchen Ländern so, dass man von tiefgehenden Meinungsverschiedenheiten, ja beinahe von Spaltungen innerhalb des Katholizismus sprechen kann, die von der Einstellung zum Sozialen herrühren. Man blicke etwa nach Frankreich, wo man bei den politisch rechts stehenden Katholiken immer wieder den Mangel an sozialer Gesinnung beklagte, während die mehr links gerichteten Vertreter eines sog. sozialen Katholizismus schwer genug um ihre Existenz ringen mussten. Diese totalitären Bewegungen verlieren im katholischen Milieu gewiss immer und überall an ihrer ursprünglichen Stosskraft, sie treten auch wohl getarnt auf, sie scheinen Kompromisse einzugehen, aber sie werden doch letzten Endes getragen von Kräften, die ausserhalb der Kirche wirken und totalitären Charakters sind.

Wir werden bei unseren Erwägungen erstens zu zeigen suchen, was die katholische Kirche von jener Bewegung denkt, die im atheistischen Kommunismus Gestalt gewonnen hat, wir werden zweitens den Blick in unser eigenes Haus richten, um die auseinanderstrebenden Elemente zu kennzeichnen und den Boden für ihre Einigung vorzubereiten, und wir wollen drittens auf unser Verhältnis zu Russland eingehen, wo Moskau zum "Dritten Rom", zum symbolischen Mittelpunkt einer sozialen Weltreligion geworden ist.

Der Versuch, die totalitären Bewegungen in ihren verschiedenen Ausstrahlungen als neu aufgetretene und neuartig wirksame Kräfte im Gesamtbild unserer Weltanschauung zu werten, ist grundsätzlich noch kaum irgendwo gemacht worden. So stellen denn unsere Bemühungen eine Arbeit dar, die noch stark mit der Schwierigkeit des Objektes zu ringen hat. Man darf deshalb von uns noch nicht überall letzte Klarheit verlangen, man muss mit Geduld abzuwarten wissen, was nur langsam reifen kann, und man möge sich daran erinnern, wie viel Anstrengung und Not sich in der Bearbeitung von Fragen, wie sie in früheren Zeiten an die Kirche herantraten, in Kauf genommen werden mussten, ehe die schöne kristallene Form erreicht war, wie wir sie bei unseren grossen Denkern der Vergangenheit bewundern.

Wie lange hat es doch gedauert, bis man da, wo es unbedingt notwendig war, zu begreifen anfang, was Nationalsozialismus eigentlich war und ist, und selbst heute noch trifft man solche, die es wissen müssten und doch noch nicht begriffen haben. Aehnlich ist trotz aller Aufklärungen, an denen es wahrlich nicht gefehlt hat, die noch weithin herrschende Unklarheit über das Wesen des von der Kirche gleichfalls verurteilten atheistischen Kommunismus. Einer der Hauptgründe aber für das Nichtverstehen auch bei willigen Menschen liegt in dem Umstand, dass diese neuen totalitären Bewegungen nicht in allem sich in das Begriffschema pressen lassen, mit dem man an sie herangetreten ist.

Und nun zu unserem Thema.

I.

Die Universalkirche über den atheistischen Kommunismus.

Das wichtigste Aktenstück im Kampf gegen den atheistischen Kommunismus haben wir in der Enzyklika "Divini Redemptoris" zu erblicken. Unzweideutig wird in diesem Rundschreiben der atheistische Kommunismus verurteilt, und es heisst darin kurzweg, dass er bis in seine Wurzel hinein schlecht sei. Man wird aber wohl beachten, dass die Verurteilung nicht deshalb erfolgt, weil etwa mit dem Kommunismus gewisse wirtschaftliche und soziale Forderungen erhoben werden, sondern weil er antireligiös ist. Nicht jeglicher Kommunismus, wenn man das Wort im weiteren Sinn nimmt, ist in dieser Enzyklika verworfen worden, sondern einzig und allein der atheistische. Insbesondere zielt die Verurteilung auf jenen dialektischen und historischen Materialismus, der unter dem Namen Marxismus bekannt genug ist. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass es nach dieser Lehre nur eine "einzige ursprüngliche Wirklichkeit, nämlich die Materie mit ihren blinden Kräften" gebe. Aus dieser Grundanschauung leiten sich alle andern Lehren des Marxismus ab, d.h. seine grundsätzlichen Auffassungen über den Menschen, die Familie, die Gesellschaft

und den Staat. Alles dieses wird in der Enzyklika als ein Ganzes gesehen, als eine Totalität, wie denn im späteren Verlauf des Schreibens der atheistischen Ganzheit die katholische gegenübergestellt wird. Wohl kaum je sind die Gegensätze von christlicher und atheistisch kommunistischer Religion und Kultur so scharf charakterisiert und so sehr in einer Gesamtschau beleuchtet worden.

Wollen wir diese Ganzheit, wie sie in der Enzyklika dargestellt wird, näher bezeichnen, so können wir ihr das Beiwort sozial geben. Es geht vor allem um jene Werte, die die Gemeinschaft der Menschen begründen. Mit anderen Worten, es wird das Soziale gesehen als religiöse Erscheinung. Es wird dargetan, wie aus einer guten religiösen Wurzel auch eine gute soziale Ordnung als Frucht hervorgehen muss, wie aber umgekehrt von einem schlechten Baum auch nur schlechte Früchte erwartet werden können. Das ist eine Betrachtungsweise, die gewiss im Rundschreiben "Divini Redemptoris" besonders hervortritt, die aber allen Enzykliken, die sich mit der sozialen Neuordnung beschäftigen, zugrunde liegt. Daher kommt es, dass wir wenig anfangen können mit einem Lob dieser Enzykliken, das diesen oder jenen Punkt herausgreift. Verstanden hat diese Enzykliken immer nur jener, der bis in ihr religiöses Fundament vordringt. Indem das Soziale als religiöse Erscheinung gesehen wird, ergibt sich von selbst die Forderung, dass wir bei der Beurteilung gewisser sozialer Errungenschaften unserer Zeit sie niemals loslösen sollten von dem Wurzelboden, aus dem sie erwachsen sind. Manches scheint in sich gut, wird aber schlecht durch das Gift, das von der Wurzel her hineingeströmt ist. Wir denken hier etwa an das ganze Versicherungswesen, das in dem wirklichen Nutzen, den es zu bringen verspricht, immer abhängig bleibt von dem Geist und von der Gesinnung, die darin zum Ausdruck kommen. Oder man nehme die Regelung von Lohnfragen, denn auch diese sind keine rein mechanische Angelegenheit, sondern wollen eingeordnet sein in das Ganze einer Weltanschauung.

Bei dieser Betrachtungsweise wird vollkommen überwunden, was man noch vor gar nicht langer Zeit als religiöse Indifferenz bezeichnete. Es ist dies die typische Haltung eines Laizismus, der glaubt, man werde den einzelnen Fragen der Kultur gerecht, man könne ihnen wenigstens gerecht werden, ohne dass man ihre Beziehungen zu dem religiösen Untergrund beachtet, der zu ihnen gehört, wie ein bestimmtes Klima zu gewissen Pflanzen. Es ist das eine abstrakte Behandlungsweise der Dinge, die der lebendigen Wirklichkeit nicht entspricht. Das wirkliche Leben kennt nämlich keine Neutralität und Indifferenz dem Religiösen gegenüber, und wer das glaubt und aus manchen Äusserungen dieser und jener Menschen entnehmen zu können vorgibt, der sieht an der Tiefe, am Wurzelgrund des Ganzen vorbei.

Die absolute Ablehnung Gottes und seiner Offenbarung kann sich hinter einem sehr humanen Lächeln verbergen und mit sehr irenischer Geste auftreten. Reize diese Ireniker nur ein wenig, und du wirst bemerken, zu welchen Teufeln sie werden können. Eine Humanität, die das Ganze auf ein Menschliches beschränkt, das von den absoluten Werten und Wirklichkeiten abgetrennt erscheint, die eine civitas humana aufrichten zu können meint ohne bewusste Einordnung in die civitas Dei, erscheint in ihrer ganzen Unzulänglichkeit erst dann, wenn man die organische Ganzheit in seine Betrachtung hineinnimmt und dann leicht feststellt, wie jedes Glied aussehen muss, wenn es um den ganzen Menschen geht. Man kann nicht eine marxistische Reform, verbrämt mit liberalen Kostümstücken und interessant gemacht durch einige radikale Schleifen, zu einem Ganzen zusammenfügen, das mehr hätte, als das Leben einer Gliederpuppe; man kann nicht soziale Reformen mit Mosaiksteinchen zu einem Bilde zusammensetzen, die aus allen möglichen Systemen stammen, sondern in einer wahren Kultur hängt alles zusammen, wie das Blatt mit dem Zweig, der Zweig mit dem Stamm, der Stamm mit der Wurzel und das Ganze wieder mit dem grösseren Reich in den Tiefen der Erde und in der Bläue des Himmels.

II.

Soziale Gegensätze unter Katholiken.

Die Gegensätze, von denen wir sprechen wollen, finden sich natürlich nicht bloss im katholischen Lager. Der Katholik ist in sozialer Hinsicht heute eingeordnet in gesellschaftliche Verhältnisse, in denen er sich nicht isolieren kann, die oft mächtiger sind als er. Umso wichtiger ist es, dass er erstens für sich selber, soweit das überhaupt möglich ist, eine soziale Linie hält, die seinem Glaubensbekenntnis entspricht, und dass er zweitens auch organisatorisch das Mögliche versucht, um

seinen Grundsätzen Geltung zu verschaffen.

Wir handeln hier vor allem von der Gesinnung. Die Enzyklika selber weist uns den Weg, wenn wir nun daran gehen, eine gewisse Gruppe zu kennzeichnen. Die Enzyklika spricht von jenen Arbeitgebern, die den Arbeitern jene Anerkennung verweigern, die in der Achtung vor seinen natürlichen Menschenrechten liegt. Diese Unternehmer suchen den geschuldeten Lohn herabzudrücken, indem sie ihr Defizit an Gerechtigkeitssinn durch eine offen zur Schau getragene Caritas überkompensieren. Die Enzyklika klagt darüber, dass so manche Arbeitgeber eine christliche Arbeiterbewegung, wie sie von den Päpsten gebilligt ist, praktisch sabotieren. Jene Patrone werden angeprangert, die es zu verhindern wussten, dass in ihren Patronatskirchen Rundschreiben, wie "Quadragesimo anno", überhaupt verlesen wurden. Man braucht hier nicht nur an Industriekreise zu denken, denn man findet auch Grossgrundbesitzer genug, die nicht das geringste Interesse haben für einen kulturellen Fortschritt der Leute, die sie beschäftigen, und der armen Landbevölkerung überhaupt. Die Denkart dieser Schichten, die sehr egoistisch eingestellt sind, ist verblüffend einfach. "Wie können Sie", so sagte dem Verfasser dieser Zeilen einmal ein ungarischer Grossgrundbesitzer, "von mir verlangen, dass ich mich um die Bildung meiner Landarbeiter bemühe. Sobald sie etwas mehr lernen, werden sie sich ihrer sog. Rechte bewusst, fangen an, mir Schwierigkeiten zu bereiten, werden aufsässig. Bald werde ich nicht mehr in der Lage sein, ihre Forderungen zu befriedigen, und dann gehen die Leute zu den Sozialisten und zu den Kommunisten. Und so verlieren sie obendrein noch ihren Glauben".

Dieser Mann hatte in gewissem Sinne recht, es war nichts einzuwenden gegen Erfahrungen, die er wirklich gemacht hatte, aber er sah zu kurz. Diese Angst vor der Bildung der breiten Masse hat dann dazu geführt, dass man seine eigene Position machtmässig zu stärken suchte, dass man den Staat zu Hilfe nahm, natürlich den autoritären Staat, und geriet er in die Zone des Totalitären, so machte man aus sozialen Gründen mit und suchte für das Religiöse sich durch Kompromisse zu retten.

Es zeigt sich schon bei diesem ersten Blick auf die Lage, dass jener grosse Soziologe die heutigen, vor allem von grossbürgerlichen Kreisen und vom gefährdeten Mittelstand getragenen totalitären nationalen Bewegungen richtig einschätzte, der sie unter die Rubrik brachte: "Klassenkampf mit terroristischen Methoden". Vergeblich sucht man diesen Kreisen klar zu machen, dass gerade eine solche reaktionäre Haltung die Revolution hervorgebracht hat. Vergeblich weist man darauf hin, dass sie doch letzten Endes ihre traditionell beibehaltene Religion in den Dienst ihres Besitzes stellen, um den es ihnen vor allem geht. Sie werden dabei bleiben, dass "dem Volk die Religion erhalten werden müsse", damit ein Herrenstand, der eifersüchtig auf seine Privilegien ist, bestehen könne. Wir wollen hier keine Statistik aufzustellen versuchen, um die Zahl der so Denkenden zu ermitteln. Aber dass es solche Leute geben muss, geht doch schon allein daraus hervor, dass ihnen eine Enzyklika solche Aufmerksamkeit zuteil werden lässt. Fügen wir noch hinzu, dass die eben geschilderte Denkart sich natürlich in den verschiedensten Dosierungen vorfindet.

Eine andere Gruppe von Katholiken vertritt genau die gegenteilige Ansicht. Politisch sind sie auf der Linken zu suchen, wo sie manchmal in eine bedenkliche Nähe zu sozialistischen und kommunistischen Anschauungen geraten. Es gibt auch hier natürlich viele Schattierungen, gemässigte und extreme. Die Radikalen unter ihnen zeigen sich sehr empfindlich, was das Verhalten der Kirche, insbesondere einiger Prälaten, den nationalistischen totalitären Systemen gegenüber betrifft. Ganz allgemein ist ihnen die Kirche nicht sozial genug, ist zu sehr "verbürgerlicht", tut zu wenig für die breiten Massen. Die Bewegungen für den Frieden, für Versöhnung der Völker, für ein sozial ausgerichtetes Staatswesen finden in diesen Kreisen die Hauptmasse ihrer Anhänger. Viele Intellektuelle stehen auf dieser Seite, auch Schriftsteller von Rang. Es fehlt auch nie an Kirchenfürsten, die man als Bannerträger des sozialen Fortschrittes betrachtet. Für die sozialen Rundschreiben der Päpste sind sie begeistert, meinen aber, es sei diesen Rundschreiben eben doch nicht der rechte Erfolg beschieden gewesen, es entspreche die Praxis nicht immer der schönen Theorie.

Es liegt in diesen katholischen Kreisen etwas Revolutionäres, was darauf zurückzuführen ist, dass man sie auf der Gegenseite im eigenen Lager des Kommunismus verdächtigt. Gerade dieser Umstand hat dazu beigetragen, die Entfremdung zwischen den beiden genannten Gruppen zu vergrössern und den Riss zu einer beinahe

unheilbaren Wunde zu machen. Die beiden sind heute schon so weit voneinander entfernt, dass sie ernsthaft kaum miteinander reden. Und zwar geht die Entzweiung bis in den kirchlichen Raum hinein, betrachtet sich doch jede Gruppe als Hüter des Katholizismus. Wir wollen hier nichts übertreiben, aber das sollte doch der Wahrheit wegen vermerkt werden, dass so viele katholische Reden über die soziale Arbeit des Katholizismus in unseren Tagen von nüchtern denkenden sozialen Katholiken als blosse Schönrednerei empfunden werden. Die einfachen Leute, die Arbeiter insbesondere, haben ein feines Ohr dafür, wenn es Echtes von Unechtem zu unterscheiden gibt. Die breiten Schichten sind in den letzten Jahrzehnten zu oft und zu viel betrogen worden. Sie sagen nicht immer, was sie denken. Und sie denken sehr viel mehr, als sie sagen. . . Fragen wir uns nun, was wir tun können, um wenigstens insoweit eine gemeinsame Haltung zu erreichen, dass die Religion selber nicht Schaden leidet.

Es ist wahrhaft ein Geschenk der Vorsehung zu nennen, dass es die grossen Rundschreiben "Rerum Novarum", "Quadragesimo Anno" und "Divini Redemptoris" gibt. Wer überhaupt noch in einem ernsthaften Sinne sich als Katholik bezeichnen will, der muss die Autorität achten, die hinter diesen Schreiben steht. Es wird ihm das umso leichter fallen, als diese Schreiben auch die inneren Gründe anführen, die für die Haltung des Christen, der seines Namens würdig sein will, entscheidend sind. Wir können auf diesem Gebiet nur wieder einig werden, wenn wir von dem ausgehen, was uns bekenntnismässig schon, d.h. vom Glauben her, einig sein lässt. Darum bildet die Betrachtung des Sozialen vom Religiösen her Anfang und Ende der gegenseitigen Verständigung unter den Katholiken. Wo dieses Religiöse nicht mehr vorhanden ist, wo es nicht mehr die Seele der Kultur bildet, da wird man vergeblich um eine Verständigung ringen. Unweigerlich wird das, was nur vom Inneren her gemeistert werden kann, in die Sphäre terroristischer Methoden geraten.

Wir haben darum mit solchem Nachdruck betont, dass das jüngste päpstliche Schreiben über die soziale Frage, das in Form einer Enzyklika an die Welt gerichtet wurde, nämlich "Divini Redemptoris", das Soziale in seiner religiösen Tiefe sieht, als eine Frage des Menschen, des erlösten Menschen, des zu einer neuen Gemeinschaft berufenen Menschen. Was Pius XI. in so grosser Form und mit solchem Nachdruck noch einmal ausgesprochen hatte, ist von Pius XII. in seinen bedeutenden Ansprachen weiter entwickelt worden bis in die konkretesten Einzelheiten hinein. Aber auch dies ist geschehen, weil hier eine religiöse Forderung vorliegt, weil das soziale Verhalten ein Ausfluss einer Religion sein muss, in der alle Menschen Brüder sind, nachdem Christus, ihr Haupt, der Erstgeborene unter vielen Brüdern hat sein wollen.

Aus dieser Grundlehre des Christentums folgt alles weitere wie von selbst, und wenn alle Katholiken zu einer Sache verpflichtet sind auf eine Weise, dass in dieser Verpflichtung ihr ganzer Katholizismus enthalten ist, dass sie sich also ihr nicht entziehen können, ohne überhaupt Christen zu sein, dann ist es doch die Verpflichtung, seinen Gott zu lieben, den Nächsten aber wie sich selber. Und dieses zweite Gebot ist dem ersten gleich. Dass man überhaupt den Ausdruck von einem "sozialen Katholizismus" hat prägen können, deutet schon auf eine Schwäche und auf einen Mangel hin, kann es doch keinen Katholizismus geben, der nicht sozial wäre, keinen Katholizismus, in dem es keine Liebe gäbe, oder existiert ein solcher Katholizismus trotz alledem dennoch?

Nach christlicher Auffassung weiss die göttliche Vorsehung es so zu fügen, dass der Geist, der das Böse schafft, in Wirklichkeit doch wieder dem Guten dienen muss. Die totalitären Systeme unserer Tage haben uns gezwungen, auch bei uns wieder mehr das Ganze zu sehen, die Verwurzelung aller Kulturfragen im religiösen Boden. Wer die Entwicklung der katholischen Soziallehre in den letzten Jahren auch nur ein wenig verfolgt hat, der weiss, dass die religiöse Motivwelt darin immer mehr zum Ausdruck kommt. Es ist unsere Universalität, vertikal gesehen. Wir haben begriffen, dass die Krise unserer Zeit, vor allem die soziale Krise, in der religiösen ihre tiefste Ursache hat. Vielleicht gelingt es uns, diese Gedankengänge noch anschaulicher zu machen, wenn wir nun unsere Blicke in einer dritten Reihe von Erwägungen auf das vordringlichste und bedrohlichste soziale Problem richten, das sich von Tag zu Tag beängstigender vor uns erhebt, wir meinen Moskau.

III.

Das erste und das dritte Rom.

Eine neue Welt scheint anbrechen zu sollen, die Tore donnern auf unter den Schlägen der Kanonen und Bomben, und was für Millionen von Menschen in allen Erdteilen zum Symbol des Neuen erkoren wurde, und was am eindrucksvollsten in unsere Agonie als Sinnbild kommender Erlösung hineinleuchtet, das ist Moskau. Demgegenüber schliesst die Enzyklika "Divini Redemptoris" auch mit einem Blick in das Kommende, der greise Pius XI. schildert uns, selber schon auf dem Todeslager, seine Vision: "Die Augen gerichtet nach oben, schaut unser Glaube den neuen Himmel und die neue Erde, von denen Unser erster Vorgänger, der hl. Petrus, spricht. Während die Verheissungen der falschen Propheten dieser Erde in Blut und Tränen versinken, erstrahlt in himmlischer Schönheit die grosse apokalyptische Prophetie des Welterlösers: 'Siehe, ich mache alles neu!'"

Zwei Symbole stehen da zwischen den dröhnend aufliegenden Torflügeln einer neuen Epoche, es ist das erste und das dritte Rom. Merkwürdigerweise richtet die Menschheit heute ihre Blicke zu beiden hin, so, als müsste da eine Entscheidung fallen, bei der die Führerschaft beiderseitig eindeutig ist. Trotz der Ziffern und Zahlen, mit denen sie täglich beglückt wird, sodass es ihr vor den Augen flimmert, ahnt die Menschheit doch, dass die Ideen entscheiden, und dass jene den Endsieg davontragen werden, die einer unbedingten Idee mit restloser Hingabe folgen. Sie begreift, dass eine dämonische Totalität falscher Prägung nur überwunden werden kann durch eine göttliche mit dem Zeichen der Dreiheit, die uns geschaffen hat, die uns erlöst, die uns heiligt, versinnbildet durch die dreifache Krone auf Erden.

Was immer man über die russische Zukunft denken mag, wie immer man die gegenwärtige Evolution, insbesondere das Hervorbrechen des Vaterlandsgefühls und einige bescheidene Zugeständnisse an die religiöse Toleranz einschätzen will, nichts berechtigt zu der Annahme, dass Moskau sich entschlossen von seinem marxistischen Programm abgewandt hätte. Und immer noch gilt, was vor wenigen Jahren unbestritten war, und was "Divini Redemptoris" mit den Worten sagt: "Das ist es gerade, was wir heute leider erleben: Zum ersten Mal in der Geschichte sind wir Zeugen eines kalt geplanten und genau vorbereiteten Kampfes des Menschen gegen 'alles, was göttlich ist'. Der Kommunismus ist seiner Natur nach antireligiös und betrachtet die Religion als 'Opium für das Volk', weil angeblich die religiöse Lehre von einem Leben jenseits des Grabes den Proletarier ablenkt von seinem Einsatz für das Sowjet-Paradies, das von dieser Erde ist". Der Aufstand gegen "alles, was göttlich ist", das ist in der gegenwärtigen Epoche der Inhalt des Symbols, das zu anderen Zeiten sich selber als das dritte Rom proklamiert hat. Und das rollt nun gegen uns heran, hat schon Herz und Phantasie breiter Massen bezaubert und erobert, besitzt auch unter uns Partisanen jener falschen Erlösungsidee, die in ihrer Ganzheit eine dämonische Verkehrung des christlichen Ideals der Brüderlichkeit darstellt.

Dieser Ganzheit stellt die Enzyklika den Geist des Christentums in seiner überwältigenden Hoheit entgegen, und ehe sie noch von besonderen Massnahmen spricht, verlangt sie eine Totalerneuerung der Menschheit aus dem Glauben. Machtvoll bricht die Erkenntnis durch, dass die Besserung der sozialen Verhältnisse nicht in erster Linie jenen verdankt wird, die diese und jene Reform des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens der Menschen auf dieser Erde gebracht, sondern jenen, die sich beispielhaft und in heroischer Hingabe dem christlichen Ideal gewidmet haben, und das ist nicht das Ideal des Reichtums, sondern das Ideal der freiwillig Gottes wegen erwählten Armut, das Ideal des hl. Franziskus. Auf den Höhen der christlichen Kultur ist zu allen Zeiten nicht ein Hymnus auf den menschlichen Fortschritt, auf die irdische Glückseligkeit, auf die Herrlichkeit der "Arrivierten", auf die Wunder der Technik, auf den Glanz von Kronen angestimmt worden, nein, dieser Hymnus beginnt mit dem "Selig" der Bergpredigt auf die Armen im Geiste, mit dem Hochgesang der Liebe beim hl. Paulus, und immer wieder ist er aufgekipfelt in einem Preislied auf die Armut, die der Heilige von Assisi seine Braut genannt hat. Richtig verstanden, werden wir mit einem solchen Preis auf die Armut, der in seinen Tiefen ein Lobgesang auf den Menschen ist, der sich mit seinem unsterblichen Teil über alle Herrlichkeit stellt, die ihm die Welt zu bieten hat, die kommenden Geschlechter, die das Elend der Welt nach den Tagen eines totalen Krieges noch ganz anders werden an sich erfahren müssen, wie wir

heute, in einem viel grösseren Sinne zu trösten und zu stärken vermögen, als jene, die heute durch neue und trügerische Verheissungen guter Tage, die der Menschheit bevorstehen sollen, nur Enttäuschungen vorbereiten, die noch einmal zu Katastrophen führen müssen, jene Messiasse der Prosperity, die doch endlich gelernt haben sollten, dass Experimente dieser Art immer noch "in Blut und Tränen" auf dieser Erde versunken sind.

Die Enzyklika "Divini Redemptoris" lässt keinen Zweifel darüber, dass sie für alle Massnahmen eintritt, die geeignet sein können, das zeitliche Wohl der Menschheit zu fördern. Aber sie lässt auch keinen Zweifel darüber, dass sie diese zeitlichen Massnahmen eingeordnet wissen will in jenes christliche Weltbild, dessen Höhe durch Golgatha bezeichnet wird, wo jener am Kreuze starb, der sich selbst aller Herrlichkeit entkleidete, der sein Leben hingab für seine Brüder, der die Armut und die Entblössung bis zum Aeussersten als das christliche Ideal verkündet und mit seinem Blute besiegelt hat. In cruce salus. Das ist das christliche Programm. Es ist die Fahne, die allein uns eint.

L i t e r a t u r .

Auf den Fusspuren des "S e i d e n e n S c h u h s " .

Den Höhepunkt der Zürcher Theaterwochen im Schauspielhaus bildete dieses Jahr die Uraufführung von Paul Claudels "Seidenem Schuh" in deutscher Sprache (übersetzt von Hans Urs v. Balthasar, Verlag Stocker, Luzern 1944). Der Erfolg dieses Wagnisses war ein bedeutender. Die 5 Vorstellungen waren stets ausverkauft und sahen Zuschauer aus allen Teilen der Schweiz. Es darf wohl damit gerechnet werden, dass in der Herbstsaison das Stück dieses bedeutenden katholischen Dichters erneut zur Aufführung gelangt. In der Zwischenzeit - nachdem in den Zeitungen viel Lobendes über das Werk gesagt wurde - wäre es sicher von Nutzen, sich mit den eigentlichen Kerngedanken auseinanderzusetzen. Grosse Dichter sind immer zugleich Propheten und wollen nicht nur einen ästhetischen Genuss vermitteln. Von diesen Kerngedanken spricht Hans Urs von Balthasar in seinem Nachwort zur eben erwähnten Uebersetzung. Er ist ein berufener Interpret der Gedanken Claudels. Leider hat trotzdem noch keinerlei Diskussion über diese Kernprobleme eingesetzt. Wir bringen deshalb im folgenden eine etwas kritische Stimme, die der Feder eines bedeutenden Literaten und Literaturkritikers entstammt, und die jedenfalls den Vorzug hat, auf diese Angelpunkte klar und deutlich einzugehen. So möge sie als ein Beitrag zur Diskussion letzter katholischer Probleme gewertet werden.

Die Redaktion.

* * * * *

Der dichterische Ruf und Ruhm von Paul Claudel ist seit Jahren in Frankreich und besonders auch in Deutschland und darüber hinaus gefestigt. Dass der Uebersetzer des "Seidenen Schuhs", Hans Urs von Balthasar, der sich mit gewohnter Meisterschaft seiner Aufgabe gewidmet hat, nun seinen Liebling unter die Sterne versetzt, ihn, ohne auch nur leise mit der Wimper zu zucken, in eine Reihe mit Dante, Calderon und Shakespeare stellt, versteht man. In solchen Fällen ist es aber wie bei einer Petroleumlampe: Schraubst du sie zu tief, dann qualmt sie, schraubst du sie zu hoch, dann qualmt sie auch. Möge in diesen Rangfragen die klügere Nachwelt entscheiden.

Dante und Calderon haben freilich das vor Paul Claudel voraus, dass man sie leichter versteht. Sie sind irgendwo massvoller und in der ganzen Haltung bescheidener. Sie sind ausgeglichener, kennen das Exzentrische nicht, ersparen dem dankbaren Leser so manche Qual, die ihm der moderne Dichter zumutet. Reineres Quellwasser scheinen sie zu sein und der Aufgabe enthoben, mühsam klären zu müssen, was am Ende trübe aus wild aufgewühltem Erdreich kam. Wir können hier nicht über das Nachwort diskutieren, das der Uebersetzer in einem bezaubernden Stil, der allerdings auch

die Dunkelheiten des Dichtwerks beibehält, seiner Uebersagung beigibt. Zuviel wäre dazu zu sagen. Fühlen wir uns ausserstande, so tänzelnd über gewaltige Geschichtsepochen von Gipfel zu Gipfel und durch die unwegsamsten Strecken ihrer Problematik hinzueilen, so geben wir doch willig zu, dass in Claudel viel Welthaltigkeit steckt, dass er sich darum bemüht, der ungebrochenen religiösen Seele wieder kosmische Vitalität, einen blühenden Leib, erdgebundene Energien zurückzugeben. Das haben andere vor ihm versucht, etwa eine Sigrid Undset, eine Gertrud von Le-Fort..., wie viele Namen gäbe es hier wohl.

Im übrigen können wir der Meinung nicht zustimmen, dass die grossen Summen des Mittelalters mitsamt ihren Autoren, den Leuchten des Abendlandes, deshalb weniger Welt in sich hatten, weil sie Ordensleute waren. Man kann in einer ärmlichen Ordenszelle mehr Welt erleben, als auf Diplomatenreisen um die ganze Welt. Das liegt wohl auf einer anderen Ebene. Nehmen wir einmal an, zu den vielen Schauplätzen, die im bunten Wirbel der Szenerie des "Seidenen Schuhs" an uns kaleidoskopartig vorübergleiten, befände sich auch noch die Höhle einiger Eskimos, eine Lustvilla am Roten Meer, die Gärten der Semiramis, so wäre damit die Universalität doch nur sehr äusserlich bereichert. Und nun nähern wir uns kritischen Erwägungen, ein wenig mit der Angst, wir möchten zu unsanft mit unseren genagelten Sohlen die Zartheit eines "seidenen Schuhs" berühren, aber doch mit dem Bewusstsein, dass ein ehrlich gemeintes Eingehen auf sein Werk einen Dichter doch noch am meisten ehrt, ihm sicher so viel Huldigung erweist, wie das wilde Klatschen eines begeisterten Publikums.

Paul Claudel wird heute überall als der spezifisch katholische Dichter gefeiert. Auch Urs von Balthasar macht sich diese Anschauung zu eigen und unterstreicht sie so, als hätte Claudel das nötig. Uns ist dabei zumute, wie bei der Heiligsprechung eines Menschen, der noch lebt. Wir sind zudem, wenn wir jetzt etwas auszusetzen wagen, schon sozusagen als nichtkatholisch verdächtigt. Nehmen wir es auf uns und beginnen wir damit, es rund herauszusagen, dass wir die Art, wie Paul Claudel die christliche Ehe behandelt, nicht als patentiert katholisch empfinden. Diese Pflicht ohne Neigung mutet uns eher kantianisch an, und es ist niemals als Vorzug eines Dichters zu preisen, wenn für ihn die Liebe erst da interessant wird, wo die Ehe aufhört. Wenn wir von einer Poesie der Liebe im Christentum sprechen wollen, so bewegt sie sich doch schon im Hohen Liede, dem Preisgesang der Jungfräulichkeit, in den Bildern von Braut und Bräutigam, im Umkreis der Ehe, und die gesamte christliche Mystik der Kirche schöpft aus diesem Geheimnisquell.

Es muss der ganzen Dichtung wohl eine unerfüllte Liebe zugrunde liegen, vielleicht auch eine Schuld, wir wollen da nicht weiter suchen und analysieren, aber nur so glauben wir es erklären zu können, dass hier der Liebe zwischen Mann und Frau und ihrer Verklärung eine Bedeutung beigelegt wird, die sie in Wirklichkeit gar nicht hat. Wo Pascal über diese Sache spricht, da ist es unter der Ueberschrift von der Eitelkeit des Menschen, und da findet sich unter § 162 in den "Pensées" das berühmte Sätzchen: "Die Nase der Cleopatra: Wenn sie kürzer gewesen wäre, wäre das ganze Antlitz der Erde dadurch verändert worden". Das müsste in den Augen Claudels als Zynismus gelten. Pascal hat nun freilich die Liebe nie gekannt, aber eben darum ist er ein schlagender Beweis dafür, dass ein Welteroerer des Geistes, ein Genie, wie er es doch unzweifelhaft war, seine grossen Entdeckungen hat machen können, ohne die Liebe zu einer Frau überhaupt erfahren zu haben. Eine Faust in den Fesseln einer Frau ist kein sehr heldischer Anblick, und handelt es sich dabei um jene schicksalhafte Liebe, von der delle Grazie einmal sagte, dass sie durch Himmel und Hölle gehe, dann ist es ein tragischer Fall. Man kann wohl nicht das, was die Welt und den Geist im Tiefsten bewegt, nicht auf die Relation Mann und Frau stellen, und es wird sich eher damit verhalten, wie bei den Heiligen im Himmel - neque nubent neque nubentur. Denn das gehört zu der Gestalt der Vergänglichkeit. Müssen wir es uns hier freilich versagen, das Verhältnis von Liebe und Tod, die alte Weise, tiefer zu erörtern, das Beatrice-Ideal der Proëza- Realität gegenüberzustellen, so haben wir doch wohl hinreichend angedeutet, dass hier Liebe nicht etwas ist, was aus der Mitte oder aus der Fülle des Lebens zu noch so einsamen Höhen emporwächst, sei es auch in den seltsamsten Verwandlungen, dass daher das Beglückende zurücktritt vor dem Bedrückenden, dass ausweglose Verzweiflung sich an der Grenze des Menschlich-Erträglichen fast bis ins Schizophrene verliert, dass das Kind unter dem Herzen der Mutter nicht die Züge seines natürlichen Vaters, sondern des Geliebten trägt, dass endlich ein sadistisch

gepeinigtes Gefühlsleben eine so problematische Verbindung sucht mit den Höhen des Karmel. Aber vielleicht sind wir in all diesen Dingen unzulänglich, und wir sind gern bereit, unseren allzu begrenzten Horizont zuzugeben, wenn Claudel das zu seiner Entlastung notwendig hat.

Es ist da noch eine Empfindung, die wir vom Katholischen her angesichts einer Weltoberergestalt, die über die Trümmer und Leichen ganzer Erdteile und Völker geht, zum Ausdruck bringen möchten. Es mag im Plane göttlicher Ratschlüsse notwendig sein, dass solche Katastrophen über die Menschheit kommen müssen - aber wir denken dabei an das Wort der Schrift, das von den Aergernissen gesagt wird, die ja auch kommen müssen, aber: "Wehe dem Menschen, durch den sie kommen". Der Katholizismus hat das Problem von dem Bösen in der Welt so gelöst, dass er der ewigen Vorsehung die Macht zuerkennt, es zum Guten zu wenden, und so wurde selbst der kühne Ausdruck des hl. Augustinus möglich, das Wort von der *felix culpa*, das unsere Liturgie übernommen hat. Den Kult der Weltoberer, die rücksichtslos ihren stolzen Weg gehen, die keine Hemmungen kennen, die ihre wilde Vitalität für eine höhere Moral halten, den können wir unter keiner Form mitmachen, und doch scheint uns bisweilen, als ob Claudel hier einem dämonischen Zauber in etwa nachgäbe.

Es gibt schon eine wilde Lust des Daseins, es mag auch Fälle geben, in denen sie es ermöglicht, in den Grenzen des Moralischen zu bleiben, aber in dieser Hinsicht sind wohl hemmende Warnungen eher angebracht, als geflügelte Imperative. Wenn auch der hl. Paulus sagt, dass alles unser sei, *omnia vestra*, so lässt sich das gut vereinen mit dem Wort des Jakobus: "Hütet euch vor dem Geiste dieses Säkulums!" Es ist ein Wort, das der Apostel seinem Meister abgelauscht hat. Die Losungen von der Weltfreudigkeit, vom Heimholen aller Werte und ähnliche haben sicher ihren schönen Sinn, und Christus soll König sein auf allen Gebieten des Lebens, in allen Bereichen des Universums, aber in die kosmische Linie, die sich hier zieht, senkt sich mächtig hinein die moralische Vertikale, und das gibt ein gewaltiges Kreuz, das einzige Zeichen, in dem das möglich ist, und wir pflichten Urs von Balthasar bei, wenn auch er so nachdrücklich dieses Zeichen erhebt. Die Urkirche kannte die *pompa diaboli*, hatte fast Angst vor ihr und ging ihr aus dem Wege, denn man musste in ihr doch eben das Weihrauchkörnlein tragen, das dem Kaisergott geopfert wurde; die Kirche der Renaissance hatte weithin diese Empfindung des Grauens verloren, liess die ganze *pompa* herein, meisterte sie gewiss auch in vieler Hinsicht, aber die verweltlichte Kirche war dann doch die Vorläuferin der entkirchlichten Welt.

Paul Claudel sieht und fühlt das alles auch, misst schliesslich die Kraft der Eroberung an der Grösse der Entsagung, aber zu einer klaren Lösung der moralischen Frage bei der Unterwerfung des Kosmos kommt es doch wohl nicht. Vielleicht sind wir auch hier ein wenig altfränkisch, vielleicht gar banausisch. Man rechne uns zur Entschuldigung an, dass wir seit der Abfassung des "Seidenen Schuhs" ja auch mancherlei erlebt haben an jugendlicher Dynamik und an weltumstürzender Vitalität.

Und nun noch eine Kleinigkeit. Wir fanden vor kurzem in einer Wochenzeitschrift der Westschweiz ein Artikelchen mit der Ueberschrift: "Homer, Giraudoux und Claudel". Ein guter Philologe zeigt darin, dass beide Dichter den Homer so total missverstanden haben, dass man auf den Verdacht kommt, sie hätten ihn nie gelesen. Nun mag es hingehen, dass von grossen Dichtern die Weltgeschichte wie eine Riesenrumpelkammer behandelt wird, so lange es um einige Kostümfetzen oder um poetisch klingvolle Namen geht. Aber es gibt Grenzen, und wir sehen es doch nicht gern, wenn etwa eine Gestalt wie Philipp II. von Spanien, der in den letzten Jahren von grossen Historikern rehabilitiert wurde und der etwas ganz anderes war, als der Held Schillers in der "Geschichte der Niederlande", hier in einer Weise auftritt, die ins Burleske geht. Bei Szenen dieser Art hat es übrigens die Uebertragung schwer, denn Witz und Humor scheinen sich auch der verfeinertsten Kunst des begabtesten Uebersetzers zu entziehen.

Wir wären nun verpflichtet, um dem Verdacht der Einseitigkeit zu entgehen, auf so viele Schönheiten des Werkes von Paul Claudel hinzuweisen, auf Glanzstücke der Schilderung, auf Perlen der Lebensweisheit, auf wunderbar abgestimmte lyrische Partien. Aber das hat ja die hymnische Verherrlichung des Stückes in so zahlreichen Blättern und Zeitschriften uns schon abgenommen, und hier sagt das Nachwort des Uebersetzers, den wir sogar einen Nachdichter nennen dürfen, das Notwendige. Nur einen heimlichen Wunsch möchten wir am Schluss unserer Ausführungen nicht verschweigen,

Wir könnten uns eine Kammerpoesie denken, etwa nach der Art von Goethes "Iphigenie" oder auch Racines, in dem das Drama Rodrigo-Proëza in seiner ganzen Intimität dargestellt würde. Es könnte gestaltet sein nach den strengsten Regeln der französischen Klassik. Und wir meinen, dass dies ein Kabinettstück für alle jene wäre, die erlesen genug sind, um eine so sublime Problematik mitzuempfinden. Der ganze Rest könnte volkstümlicheren Kunstmitteln überlassen bleiben, und das grosse Publikum hätte am Ende noch mehr davon. Grosse Kunst liebt die Stille; und was ganz gross ist, will Einfachheit.

Sozialdemokratie und Partei der Arbeit.

(Schluss)

II. Stimmen zur Lage.

Die gegenwärtige Linksbewegung im schweizerischen Sozialismus, über die wir in Nr.12 und Nr.13 der "Äpolog.Blätter" berichtet haben, ist nicht leicht zu beurteilen. Vor allem deswegen, weil noch alles in Fluss ist. Auch nach unserem letzten Bericht ist die Entwicklung weiter gegangen. Bevollmächtigte Delegationen der Föderation der "Parteien der Arbeit" und der Sozialdemokratischen Linken der Schweiz haben in gemeinsamer Sitzung vom 8. Juli 1944 in Olten die Fusion ihrer Organisationen beschlossen. Die fusionierten Organisationen betrachten als Endziel ihres Kampfes die Herstellung einer sozialistischen Gesellschaftsordnung und als vorläufiges Ziel innerhalb des heutigen Staates den Kampf für die Interessen der Arbeiterschaft unter Ablehnung jedes Burgfriedens. Falls die gesamte "Linke" die Fusion mitmacht, dürfte damit die organisatorische Bewegung einen vorläufigen Abschluss gefunden haben.

Vielleicht genau so wichtig, wie dieser Fusionsbeschluss der Linksgruppen ist die Sitzung des Parteiausschusses der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz vom 9. Juli, der die Haltung und die Massnahmen der Parteibehörde gegenüber der "Partei der Arbeit" und den Spaltungsaktionen der sozialdemokratischen Linken in vollem Umfang billigte.

Was die Beurteilung der Linksbewegung weiter erschwert, ist die vorläufige Unübersichtlichkeit der treibenden Kräfte. Es lassen sich wohl verschiedene Kräfte sozialer parteipolitischer und weltpolitischer Natur feststellen. Der Bewegung muss aber eine gewisse einheitliche elementare Kraft zugrunde liegen. Was ist das für eine Kraft? Ist sie durch positive Willenshaltungen bestimmt oder vorläufig durch einfache Unzufriedenheit? Programme der "Partei der Arbeit" oder der sozialdemokratischen Linken helfen uns nicht; denn solche gibt es bis heute noch nicht. Auch die Linksbewegung bekennt sich zum offiziellen sozialdemokratischen Parteiprogramm: "Die Neue Schweiz". Hören wir zunächst einige Urteile:

1. Das Urteil von Linkskreisen.

Beginnen wir mit Leonhard Ragaz, dem bekannten Führer der religiös-sozialen Bewegung. Was er sagt, ist nicht nur die Meinung der Religiös-sozialen, sondern mehr oder weniger auch die Ansicht einer Reihe von parteilosen Sozialisten. Ragaz hat sich in der Mai- und Juniausgabe seiner Zeitschrift über die Linksbewegung ausgesprochen:

"Es ist sehr verkehrt, wenn man von seiten der sozialdemokratischen Parteioffizialität der neuen Partei.. vorwirft, sie habe ja kein eigenes, neues Programm, sondern bekenne sich zu dem der "Neuen Schweiz" und lebe also bloss von der Opposition gegen die Sozialdemokratie. Das ist durchaus richtig; aber gerade das ist der Punkt, auf den es ankommt. Die neue Partei, aber auch die Opposition, die in der alten geblieben und sehr gross ist.. und die übrige Linksbewegung dieser Art richtet sich eben gegen den Kurs der sozialdemokratischen "Führung", den auch wir Andern von Anfang an bekämpft und zum Teil mit dem notwendig gewordenen Austritt aus der Partei quittiert haben. Sie bekennt

sich gewiss, wenn auch mit einigen Vorbehalten, zum Programm "Die Neue Schweiz", aber sie traut der jetzigen sozialdemokratischen Führung nicht zu, dass sie es damit ernst meine, oder doch nicht, dass sie gesinnt und fähig sei, es mit dem nötigen Nachdruck durchzusetzen...

Die Einheit der Arbeiterbewegung .. ist ein notwendiges Ziel. Die Frage aber ist, wie sie zustande kommen kann und wer diese Einheit unmöglich macht. Und eine blossleere Einheit, als hohle Nuss, hat keinen Wert: es kommt darauf an, was man mit dieser Einheit anstellt. Darum ist auch die Brandmarkung der Opposition als "Spalter" nicht am Platze. Denn es ist die Frage, wer die Schuld an der Spaltung trägt. Kurz: die Parteileitung macht sich den Kampf mit der Opposition zu leicht.. Sie lässt sich dabei durch gewisse äussere Erfolge, wie die mächtig verstärkte Beteiligung an der Feier des 1. Mai, täuschen, die sie sich selbst aufs Konto schreibt, die aber in Wirklichkeit nur eine Frucht der verstärkten revolutionären Stimmung der Massen sind, welche sich nur immer stärker gegen die Sozialdemokratie wenden wird, ja vielleicht auch in Gefahr steht, schliesslich in ein böses Strombett zu münden. Eine neue Orientierung des Sozialismus nach Geist und Form ist vielmehr für jeden, der Augen hat, zu sehen, die richtige Folgerung aus der nun erwachten und sicher zunehmenden Bewegung der Dinge und der Geister und der einzige Weg zur Ueberwindung der Zwietracht"(Mai 44).

"Man muss sich darüber klar sein, dass auch eine Erscheinung, wie die "Spaltung", ihre Ursachen hat, die sie zu einer Notwendigkeit machen können... Es ist dem sozialistischen Boden die lebenspendende Feuchtigkeit eines wirklich sozialistischen Geistes und einer wirklich sozialistischen Politik entzogen worden...

Inzwischen aber ist es eine Oberflächlichkeit mehr, zu behaupten, das Bürgertum freue sich über diesen Kampf in den Reihen der sozialistischen Bewegung. Das genaue Gegenteil ist wieder der Fall. Was dieses Bürgertum erstrebte, war, bona oder mala fide, eine Einlullung der Arbeiterschaft und des Sozialismus in Form einer fast unbemerkten Ueberführung derselben in eine etwas gefirniste Bürgerlichkeit. Auf der andern Seite hatte eine grosse oppositionelle Schicht des Bürger- und Bauerntums alles Vertrauen zu der Sozialdemokratie, d.h. zu ihrer Führung, verloren und stand in Gefahr, irgend einer scheinrevolutionären Parole zu folgen oder einer Apathie zu verfallen, die bloss der Reaktion gedient hätte. Beides ist nun gestört. Die Arbeiterschaft und der Sozialismus erwachen aus ihrem Tiefschlaf, jene andere Schicht aber horcht auf und beginnt wieder Vertrauen zum Sozialismus zu fassen.

Die sozialistische Gärung ist gewiss eine Gefahr, aber eine notwendige. Sie kann die Rettung sein. Dafür muss freilich gearbeitet und gekämpft werden" (Juni 1944).

Der "E s c h e r b u n d" ist ein Kreis gebildeter jugendlicher Sozialisten, der sehr weit von Ragaz beeinflusst ist, aber sich auch zur Sozialdemokratischen Partei nicht unfreundlich verhält. In seinem Organ: "Der neue Bund" schreibt die Schriftleitung. (Rosmarie Schümperli-Engeli):

"An der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz rächt sich heute, dass sie keinen genügend gradlinigen sozialistischen Kurs verfolgt hat. Den krassesten Ausdruck fand ihre "Burgfriedenspolitik" in der Zustimmung zu den unschweizerischen Parteiverboten gegen links... Es wäre jedoch einseitig, wenn man die Schuld für die Entstehung der neuen Linksparteien.. nur bei der sozialdemokratischen Partei sehen wollte... Sie lag auch an der undemokratischen Gesinnung der meisten Kommunisten... Das ist besonders auch bei der Beurteilung der Ausschlüsse einiger Linkskreise aus der SP5 zu beachten. Man kann sich dem Eindruck nicht entziehen, dass es innerhalb der Sozialdemokratischen Partei Mitglieder hat, welche als Vertreter einer andern Gruppe in der Partei stehen. Statt aber ehrlich zu dieser andern Gruppe überzutreten, provozieren sie lieber ihren Ausschluss, um als Märtyrer desto erfolgreicher weitere Kreise zu ihrer neuen Organisation mit hinübernehmen zu können.

Mit grösster Wahrscheinlichkeit wird trotz allem die Sozialdemokratie die weitaus grössere politische Organisation der Arbeiterschaft bleiben. Aber es ist ebenso wahrscheinlich, dass neben ihr mindestens eine zweite Partei dauernd bestehen wird, die ebenfalls als Vertreterin der Arbeiterschaft und des Sozialismus auftreten wird. Der Gedanke einer einzigen grossen sozialistischen Arbeiterbewegung der Schweiz lässt sich anscheinend nicht verwirklichen" (Juni 1944).

2. Das Urteil der Liberalen.

Die zwei folgenden Urteile stammen aus der "Neuen Zürcher Zeitung":

"Die heutige Krise der Sozialdemokratie hat tiefere Wurzeln und die suggestive Wirkung der kriegerischen Erfolge Sowjetrusslands auf einen Teil der sozialistischen Arbeiterschaft und ihrer Führung stellt nicht die Ursache, sondern nur das auslösende Moment dieser Krise dar. Denn die schweizerische Sozialdemokratie vereinigt in sich so starke Gegensätze der Meinungen und Temperamente, sie hat seit der letzten Spaltung vor 25 Jahren so viele grundsätzlich wichtige Fragen des Kurses und des Zieles ungelöst gelassen, und gerade ihr durch die Regierungsbeteiligung im Bunde gekrönter äusserer Aufstieg hat die innern Spannungen in einem Masse vermehren, die Unvereinbarkeit gewisser Tendenzen (von René Robert bis Rosenbusch) (s. "Apolog.Blätter Nr.13; René Robert, Sekretär des Schweiz. Metall- und Uhrenarbeiterverbandes in Neuenburg, lehnt die sozialistische Doktrin ab und will soziale Reformen nur mit gewerkschaftlichen Mitteln herbeiführen, weshalb er am 19. Juni 1944 aus der Sozialdemokratischen Partei ausgeschlossen wurde. Die Red.) so offenkundig machen müssen, dass es nur einer bestimmten 'historischen Situation' bedurfte, um die Parteikrise akut werden zu lassen" (NZZ, 19.Juni 44, Nr.1043).

"Im Blick auf die Zukunft der Schweiz ist die gegenwärtige "Bewegung links" mit ihren Auswirkungen auf die geistige Haltung einer grossen Landespartei nicht unwichtig. Von der Entwicklung innerhalb der Sozialdemokratie, die sich seit einem Jahrzehnt auf den zweiten Teil ihres Namens wieder besonnen hat, hängt es wesentlich ab, ob wir jetzt von neuem in unseligen Hader und Streit hineingleiten oder ob wir auch künftig in einer für alle Teile fruchtbaren, gesunden Auseinandersetzung, von der die Vorzeichen der einsichtslosen Gewalt gestrichen sind, gegensätzliche Meinungen anständig und demokratisch vertreten können. Die schweizerische Sozialdemokratie und die sie stützenden Gewerkschaften haben am vermutlichen Vorabend des neuen Friedens Anlass und Gelegenheit, eine bedeutsame Entscheidung zu vollziehen, die dem Schweizervolke das unrühmliche Schauspiel eines neuen Konkurrenzkampfes zwischen entschlossenen und halbfertigen Revolutionären und des Wiederauflebens einer nur zu wohlbekannten Politik des 'Je nachdem' ersparen würde. Die sozialistische Arbeiterbewegung könnte sich heute von den glimmenden Schlacken des Klassenkampfes und des Revolutionarismus endgültig befreien" (Bi, wohl Dr.Büchi in der NZZ. 2.Juli 44, Nr.1119).

In den "Basler Nachrichten" vom 1./2.Juli 1944 schreibt P.Dürrenmatt sehr beachtenswert über die Linksentwicklung:
"Es zeigt sich immer klarer, dass in diesen 'Parteien der Arbeit' versucht wird, latent im Volk vorhandene Opposition zu erfassen und bestimmten politischen Zwecken dienstbar zu machen. Diese neuen Gebilde arbeiten daher weder mit Programmen noch mit neuartigen Theorien, sondern ganz einfach mit den Unzulänglichkeiten der Gegenwart. Sie nützen Stimmungen aus, greifen auf einzelne Erscheinungen und betrachten als ihr erstes Ziel die Schaffung organisierter Unzufriedenheit. Alles weitere soll sich von selbst geben.... Obstruktion mit defaitistischem Ziel - eine bekannte kommunistische Methode! Es wäre von weittragender Bedeutung, wenn dieser zerstörenden Haltung tatsächlich ein Erfolg beschieden sein sollte.
Die Bedeutung dieser obstruktionellen Politik der 'Parteien der Arbeit' ist doppelter Art. Zunächst ist ihre Organisation als Spaltungsbewegung gegen die Sozialdemokratie gerichtet. In dieser Hinsicht hat die Bewegung Erfolge zu verzeichnen.. Wahrscheinlich tragen aber die 'Parteien der Arbeit' bereits einen Zersetzungskern in sich: Es ist anzunehmen, dass sich eines Tages die rein kommunistischen Elemente von ihnen ablösen werden...

Nun geht aber die Entwicklung der Dinge um die 'Parteien der Arbeit' auch den nicht-sozialistischen Teil des Schweizervolkes recht viel an. ... Wir zweifeln keinen Augenblick daran, dass es die Absicht der 'Parteien der Arbeit' ist, zu provozieren. ... Noch deutlicher ausgedrückt: Sie erstreben die Atmosphäre des Jahres 1918, in der Meinung, die revolutionären Chancen würden diesmal günstiger sein als 1918. Das sind ihre 'romantischen Vorstellungen' über die Rolle von 'kühnen Minderheiten', die in der

Kundgebung des sozialdemokratischen Parteivorstandes den Leitern der 'Parteien der Arbeit' vorgeworfen werden. Man kann nicht früh genug diesen Geist entlarven! Ausserordentlich gefährlich wäre es, wenn sich die übrige Schweiz von diesen Versuchen der Provokation einfangen liesse!

Um ihnen wirksam zu begegnen ist ein Doppeltes notwendig. Einmal, dass sich die Männer der Verantwortung in allen Partei- und Interessenslagern nicht in ihrem Willen zur Zusammenarbeit beirren lassen. Dann aber, dass dieser Geist der Zusammenarbeit immer wieder aus der Atmosphäre des Techtelmechtels zurückgeführt werde in die Atmosphäre der wirklichen Auffassungen und Haltungen. Man wird voneinander Zugeständnisse erwarten dürfen, aber nicht Verleugnung der persönlichen Ueberzeugungen. Anders ausgedrückt: Man kann sich, soll ein gesunder Burgfrieden erhalten bleiben, gegenseitig nicht ernst genug und nicht gleichberechtigt genug nehmen! So meinen wir, es genüge nicht, auf der nichtsozialistischen Seite der Krise des Sozialismus zuzusehen. Dem Landesganzen wird nur gedient sein, wenn die Bemühungen um eine zukunftsweisende Politik, entstanden aus der Erkenntnis der Kräfte der Gegenwart, unbeirrt fortgesetzt werden."

3. Eine katholische Stimme.

Zum Schlusse noch "Das Aufgebot" vom 22. Juni 1944:

"Es ist Tatsache, dass der Streit herrührt von der Auseinandersetzung einer schärferen Richtung innerhalb der Partei mit einer gemässigtenen. . . . Je mehr Erfolge innerhalb und ausserhalb der Partei nun die Frondeure der Sozialisten erringen, je mehr Anhänger der scharfen Richtung ausgeschlossen werden müssen oder je mehr Organisationen sich loslösen von der offiziellen Partei und je mehr Leute sich in Opposition stellen zum gemässigten Kurs gewisser Gewerkschaften, umsomehr wird unser politisches Leben vergiftet. Umso mehr Handlungsfreiheit erringen sich die Angehörigen der scharfen Richtung, umso mehr Aktionsfähigkeit erhalten sie, und die Zeit reift für diese Leute wieder mehr und mehr heran, wo sie wieder in den kantonalen Parlamenten und in allen möglichen Funktionen auftauchen werden. Und je mehr Erfolg sie haben, umso mehr sind sie imstande, den politischen Flugsand an sich zu ziehen. Besonders noch, wenn die russischen Waffen weiterhin vom Glück begünstigt sind und der Ostwind stärker und stärker zu blasen beginnt.

Es ist wahrhaftig kein Grund zur Freude, sondern Grund zu ernster Besinnung über die politischen Möglichkeiten und Aussichten und Zeit zu ernsthafter politischer Arbeit. . . . Sie wird nicht erledigt mit sturer Parteipolitik, sondern mit zeitaufgeschlossener Landespolitik, welche in erster Linie das Land sieht und dann die Partei und in erster Linie die Volksgemeinschaft und dann die einzelne Person. Wer sich heute zum Schlafen legt, weil er glaubt, für eine Zeitlang sei politisch nichts zu befürchten und nicht viel zu tun, weil sich die roten Brüder raufen, der täuscht sich und wird vielleicht recht bald ein sehr unsanftes Erwachen erleben".

Weitere Aeusserungen der katholischen Presse zu unserer Frage halten wir für zu bekannt, um sie hier eigens anführen zu müssen.

4. Bemerkungen und Folgerung.

Es scheint uns noch verfrüht, die Lage abschliessend zu beurteilen oder gar Voraussagen über die weitere Entwicklung zu machen. Diese hängt ja auch nicht bloss von schweizerischen, sondern mindestens ebensowehr von internationalen Vorgängen und Beschlüssen ab. Im Herbst wird ein Urteil eher möglich sein. Wir wollen heute bloss einige zusammenfassende Feststellungen herausheben und Folgerungen, die sich für die Einstellung und Tat im bürgerlichen Lager daraus zu ergeben scheinen.

Als die führenden Männer der Linksbewegung gelten L é o n N i c o l e von der "Fédération socialiste suisse" (jetzt "parti ouvrier") in der Westschweiz und der Sekretär der Kommunistischen Partei der Schweiz, K a r l H o f m a i e r. Wir haben in den "Apologetischen Blättern" 1939 über die damalige gemeinsame Russlandreise dieser beiden Männer und über Nicoles Buch: "Mon voyage en URSS" geschrieben. Vielleicht wird eine spätere Zeit den Ausschluss Nicoles aus der

Sozialdemokratischen Partei im Jahre 1939, den er sich wegen seiner damals wenig populären Russophilie zuzog, als Ausgangspunkt der jetzt bedeutsam gewordenen sozialistischen Parteispaltung bezeichnen. Nicole und Hofmaier und ein paar Leute um sie sind die führenden Köpfe der radikaleren sozialistischen Richtung.

Drei Dinge kommen den kommunistischen Führern in der Organisierung des Radikalismus sehr zu statten. Einmal die wirtschaftliche Not breitere Schichten der schweizerischen werktätigen Bevölkerung, die kaum wissen, womit sie das Allernotwendigste bestreiten sollen. Es gibt viele Arbeiterfrauen, denen es nicht möglich ist, alle Rationierungscoupons einzulösen. In gewissen Teilen des Landes müssen Arbeiterinnen der Textilindustrie für 52 Rp. Stundenlohn arbeiten. Es gibt Unternehmen der Maschinenindustrie, wo Familienväter mit zwei und drei Kindern nicht viel mehr als 1 Franken Stundenlohn ausbezahlt bekommen. Es gibt Arme genug, um eine grosse soziale Opposition zu rekrutieren. Wir nennen das an erster Stelle, weil jede Abwehr der Radikalisierung da einzusetzen hat.

Dazu kommt der militärische Erfolg der Roten Armee. Vieles, was auch der Sozialdemokrat sich gegen das Sowjetregime hat sagen lassen, prallt heute an dieser Tatsache ab. Die Sowjetunion hat jetzt schon in manchen internationalen Fragen, die Europa betreffen, ein entscheidendes Wort mitzureden, und sie wird es in Zukunft noch in höherer Masse tun können. Das schafft eine Empfänglichkeit für die Propaganda der revolutionären Linken.

Für den denkenden Sozialisten kommt damit noch hinzu, dass die revolutionäre marxistisch-leninistische Staats- und Gesellschaftstheorie ein neues Prestige und eine neue Bedeutung erlangt. - Bei dem immerhin einigermaßen bedeutenden wirtschaftlichen Notstand und mit der grossenteils mehr gefühlsmässigen, teils aber auch sozialistisch-theoretisch unterbauten Russlandbegeisterung (das Buch von Dr. Kieser, Warum ist Russland so stark? tut da einen ausgezeichneten Dienst) arbeiten die kommunistischen Führer, wie Dürrenmatt in den "Basler Nachrichten" richtig betont, auf eine Verbreiterung der Atmosphäre der Unzufriedenheit hin. Die Unzufriedenheit wird organisiert. Für jeden vernünftig Denkenden können "Tagesforderungen" der Partei der Arbeit, wie: "Einführung der Vierzigstundenswoche mit vollem Lohnausgleich; Sicherung der Existenz der Kleinbauer und Gewerbetreibenden; sofortige Ausrichtung einer Altersrente von 200 Fr. im Monat" in ihrer Allgemeinheit und Ueberspitzung nicht den Sinn einer realen "Tagespolitik" haben. Ein anderes typisches Beispiel: Um die Erneuerung des am 19. Juli abgelaufenen Abkommens über den Arbeitsfrieden in der Metallindustrie zu hintertreiben, verlangt ein Flugblatt der Partei der Arbeit den Abschluss eines Gesamtarbeitsvertrages. Es werden nicht Vorschläge zur Verbesserung des Abkommens gemacht, sondern die Verständigungsbereitschaft wird an sich als verwerflich hingestellt.

Als unmittelbare Folgerungen aus diesen Tatsachen ergeben sich vor allem zwei:

Es wäre verkehrt, die Spaltung einfach als eine Schwächung der sozialistischen Bewegung anzusehen. Gewiss bedeutet sie augenblicklich eine Behinderung der Bewegungsfreiheit und Bindung starker Kräfte durch die innere Auseinandersetzung. Das Ergebnis könnte aber sehr leicht eine heftige Radikalisierung der ganzen Bewegung sein. Wo so starke Kräfte abgespalten sind, gewinnen rasch die ganz radikalen die Führung, die nun in ihrem Bereich ohne viel Rücksichten auf gemässigtere Elemente ungeteilt ihren Zielen und Plänen leben kann. Durch geschickte Ausnützung der Misstände und eventueller Missgriffe auf anderer Seite kann sie in einer bestimmten Situation wenigstens für einige entscheidende Augenblicke eine gewisse Mehrheit auf ihre Seite bringen, oder zum mindesten auch den anderen Teil der Bewegung zu radikalen Forderungen und Taten verleiten. Dies besonders, wenn dieser Teil in seiner durch die Kriegsjahre hindurch bewiesenen loyalen Haltung wankend wird, mit radikalen Parolen zu spielen beginnt, von ausländischen Erfolgen sich locken lässt. Hier muss eine entschiedene Abklärung verlangt werden, wie sie übrigens einige bedeutende Gewerkschaftskreise in anerkennenswerter Weise vollzogen haben.

Von bürgerlicher Seite aber wird verlangt, dass mit aller Energie an der Beseitigung unhaltbarer sozialer Zustände gearbeitet werde. Vor allem ist an die Abstellung offenkundiger Missbräuche zu denken, auf die auch der Delegierte für Arbeitsbeschaffung schon vor einigen Monaten hingewiesen hat. Den verschiedenen

Wirtschaftsverbänden erwächst hier eine dringliche und dankbare Aufgabe, wenn sie nicht wollen, dass der Staat hier eingreife.

Dabei erweist es sich allerdings als gewaltigen Nachteil, dass zwar sowohl kapitalistische wie sozialistische Institutionen und Studienzentren bestehen, die mit einem Millionenkapital für Propagandazwecke ausgestattet sind, während es viel zu wenig leistungsfähige unabhängige Institutionen der Mitte gibt, die mit ebensoviel Sachkompetenz und Nachdruck die Sache der Gerechtigkeit zu vertreten vermöchten. Was hier besteht, ist allzuoft durchaus ungenügend, in einer Zeit, wo so grosse Interessen auf dem Spiele stehen und so schwere Entscheidungen fallen.

Im übrigen wird man, falls die gemässigten Schichten des Landes ihre Pflicht tun, bei der Beurteilung der Lage auch den Schweizer Charakter nicht übersehen dürfen, der abstrakten, theoretischen extremen Lösungen abhold ist: 1848 wie 1803, 1918 wie 1933, und heute wohl nicht weniger!

Die Lage der Arbeiterseelsorge in der Schweiz.

Grosses Interesse in weiten Kreisen fand unser Bericht aus der "Cité Nouvelle" über die Arbeiterseelsorge in Frankreich. Ein Vergleich mit den Verhältnissen der Schweiz wäre reizvoll und notwendig, wenn nicht alles in der Sphäre rein akademischer Betrachtung bleiben soll. Zuschriften bestätigen uns insbesondere, dass der katholische Arbeiter bei uns ähnlich wie in Frankreich, wenn er eifrig im Glauben wird, zugleich meist auch in seiner Geisteshaltung zur bürgerlichen Welt hinüberwechselt, wodurch er die Ansatzpunkte zur missionarisch-apostolischen Arbeit verliert. Ueber typisch schweizerische Verhältnisse orientiert in seiner letzten Nummer das Organ der christlichsozialen Volksbewegung "Der Führer", in einem Beitrag aus der berufenen Feder A. Steffens. Einige Stellen seien hier abgedruckt:

"Bedeutungsvolle Tatsachen aus dem Ueberblick: Aus vielen Betrieben wurde übereinstimmend berichtet, dass gegenwärtig in der Arbeiterschaft eine förmliche Sympathiewelle zu Sowjetrussland festzustellen sei, und dass die Meinung, nach diesem Kriege müsse es auch in unserem Lande zu einer gewaltsamen sozialen Umwälzung kommen, immer mehr Verbreitung finde. Aber auch die unsittliche und anti-religiöse Propaganda spielt auf manchen Arbeitsplätzen eine wichtige Rolle.

Es interessierte uns aber auch die Frage, wie denn die Wortführer der gegnerischen Propaganda aussehen und sich in ihrem persönlichen Verhalten bewähren. Aus grösseren Industriebetrieben kam die Antwort, dass es sich mit wenig Ausnahmen um Arbeiter handelt, denen bezüglich beruflicher Tüchtigkeit und kameradschaftlichem Verhalten nichts vorgehalten werden kann. Einmütig war die Erkenntnis, dass der Einfluss solcher kommunistischer und sozialistischer Arbeitskollegen umso grösser und umso ernster zu nehmen ist.

Demgegenüber erfolgte das wichtige Eingeständnis, dass ein sehr grosser Teil unserer katholischen Arbeiter und Jungarbeiter zu wenig Standhaftigkeit an den Tag legen. Beweise dafür lernten wir in mehreren Betrieben mit mehrheitlich katholischer Arbeiterschaft kennen, in denen teilweise 80 - 90 Prozent der Belegschaft den sozialistischen Gewerkschaften angehört. Die Zahl der katholischen Arbeiter, die imstande sind, auf die Irrlehren, falschen Ideen und Schlagworte der Gegner richtige Aufklärung und klare Antwort zu geben, ist ausserordentlich klein.

Ein Vertrauensmann berichtete beispielsweise: "In meinem Betrieb sind 280 katholische Arbeiter tätig. Unter all diesen kenne ich höchstens vier, die unerschrocken zu unserer Sache stehen". Die meisten unserer Leute bleiben erfahrungsgemäss bei Angriffen auf Glaube und Sittlichkeit stumm, nicht wenige stellen sich sogar auf die Seite der Angreifer und Spötter. Dieses bedenkliche Versagen kommt durchschnittlich bei Arbeitern, die aus katholischen Landgemeinden in die Stadt kamen, ganz besonders eindrücklich zum Vorschein.

Woher kommt der tiefgreifende Einfluss des Arbeitsplatzes? Nachdem diese Uebersicht herausgearbeitet war, forschten wir nach, warum der Arbeitsplatz einen so nachhaltigen Einfluss ausübt. Ein erster Grund liegt in der langen Dauer während der der Arbeiter diesen Einflüssen ausgesetzt ist. Nicht mit Unrecht rief ein Priester aus: "Was soll denn die halbe Stunde Sonntagspredigt? Sie wiegt bei weitem nicht den entgegengesetzten Einfluss des Arbeitsplatzes während 48 - 50 Stunden per Woche auf!" Dabei handelt es sich um ein Milieu, dem sich der Arbeiter nicht entziehen kann, wenn er nicht sein tägliches Brot verlieren will. Aber noch etwas anderes ist, was die Einflusskraft erhöht: Es sind die gleichen Interessen, Nöte und Sorgen, welche die Arbeiter einer Schicksalsgemeinschaft zusammenkitten und den einzelnen für die Beeinflussung seitens Arbeitskameraden sehr empfänglich machen. Als dritter Grund kommt hinzu, dass zufolge der Verschiedenheit der Parteirichtungen und der religiösen Auffassungen der Arbeitsplatz so recht zum Kampfplatz um die Weltanschauung wird. Und es ist kein Zweifel, auf manchen Arbeitsplätzen wird dieser Kampf mit Heftigkeit geführt, oft schreckt man auf gegnerischer Seite sogar vor persönlichen Druckmittel und Terrormassnahmen nicht zurück.

Schliesslich dürfen aber

die Lücken und Mängel im eigenen katholischer Lager nicht verschwiegen werden. Einhellig trat in allen Kursen das Geständnis zu Tage, dass schon unsere jungen Leute viel zu wenig auf die Gefahren und Einflüsse des Arbeitsplatzes vorbereitet und gerüstet sind. Aber auch einem grossen Teil unserer erwachsenen katholischen Arbeiter fehlt es an der nötigen Schulung und Ueberzeugung.

An diesem Ungenügen tragen viele unserer Familien Schuld, die zu wenig tun, um die Heranwachsenden charakterlich zu festigen und ihnen in den sozialen, sittlichen und weltanschaulichen Entscheidungen die rechte Haltung beizubringen. Aber auch der Unterricht in der Schule und Religionslehre trägt nach den übereinstimmenden Urteilen vieler Vertrauensleute nicht in genügendem Masse den Erfordernissen Rechnung. Das vielfach gebräuchliche blosse Eintrichtern von Wissen und Kenntnissen sollte von einer Methode abgelöst werden, welche den Lehrstoff insbesondere bei der Religion mehr zum Erlebnis bringt und beim Unterricht die Willens-Erziehung nicht vernachlässigt.

Eine nicht zu übersehende Hemmung bildet aber auch der moderne Zeitgeist. Hier sei auf den weitverbreiteten Materialismus verwiesen, vor dem die geistig-religiösen Werte immer mehr in den Hintergrund gedrängt werden. Auch die im Zuge der Mechanisierung und Rationalisierung unseres Wirtschaftslebens erfolgte Entpersönlichung des arbeitenden Menschen - und andererseits die durch Kino, Radio, Presse, Mietskaserne usw. geförderte Vermassung der Menschen - tragen bei, die moralische Widerstandskraft unserer Leute zu beeinträchtigen."